

黑

柿

# In Gernsbach essen sie Hunde

*Erster Tag, morgens*

**I**CH BIN IT-EXPERTE. Was man heute so Experte nennt. Sagen wir, ich bin der Einäugige unter den Blinden. Zwar Teamleiter, aber mein Gott. Oft genug wird mein Team morgens um fünf auf dem Arbeiterstrich aufgelesen. Diese Art von Teamleiter. Immer unterwegs. Springer hier und dort, so arbeite ich ständig an etwas anderem. Falls ein Scheißjob dabei ist, weiß ich wenigstens, dass er wieder vorübergeht. Der Wermutstropfen, meine Firma ist geizig. Allein die Hotels. Falls die Chance besteht, zwanzig Euro zu sparen, nimmt man in Kauf, dass ich eine Dreiviertelstunde länger fahre. Überstunden bezahlt niemand.

Heute sparen sie wieder, denke ich und kurve dabei durch den Nordschwarzwald. Da in diesem März Schnee und Touristen ausbleiben, gibt es billige Hotelzimmer zur Genüge. So sind die billigen Zimmer noch billiger.

Gernsbach, beim Durchfahren eine Mischung zwischen Schwarzwaldidyll und dem Charme von Siebzigerjahre-Bausünden. Ich habe keinen Bock auf Sightseeing, es ist März, es ist nasskalt, es regnet Bindfäden. Ich suche einen

Supermarkt mit kaltem Bier. Wenn ich aus dem Hotelzimmer blicke, sehe ich ein Werbeplakat für Schwarzwälder Ginger Ale. Auf dem Plakat ist eine junge, taffe Frau voller Tätowierungen an den Armen und sie allein weiß, wo sonst noch. Und rotem(!) Bollenhut. Alles klar, die roten Bollen sind für Jungfrauen. Falls die nicht monatlich zugekokst einen Dreier mit Sandwich hinlegt, fress ich einen Besen. Tattoos und Vorurteile. Damit sich das Wechseln der Wäsche lohnt, wichse ich die Bettdecke voll und schlafe ein, während mein Sperma langsam trocknet.

Die obligate Frage nach einem Frühstück will ich verneinen, als mir dämmert, was die Dame an der Rezeption gesagt hat. »Haben Sie mich eben nach einem Frühstück gefragt, oder haben Sie gesagt, ich könne nicht abreisen?« Sie sieht hilflos aus, sie wiederholt: »Sie können zwar auschecken, aber sie können nicht weg. Gernsbach steht unter Quarantäne.«

»Ach wissen Sie was? In dem Fall bleibe ich noch.« Mein Telefon vibriert. Liveticker zum Corona-Ausbruch in Baden-Baden. »Gibt's schon Frühstück oder besser gefragt, gibt es noch Frühstück?«

Ich könne beruhigt sein, es gäbe genug zu essen. Essen will ich gar nicht, aber mit ein paar Leuten reden. Das ist in solch einem Fall keine schlechte Idee. Im Frühstücksraum starren alle auf den Fernseher. Wir haben eine eigene Sendung. Wir *sind* die Sendung.

Von einem Kreuzfahrtschiff vor Japan sind reiche, alte Säcke ausgeflogen worden und hatten mehr im Gepäck als ein paar Andenken. Ich erinnere mich daran, von dem

Schiff gelesen zu haben, und denke mir, dass drei Marschflugkörper das Problem gelöst hätten. Aber ich beschwere mich nicht, ab sofort ist Urlaub. Auf den Anruf in der Firma freue ich mich und darauf, dass sie die Übernachtung zahlen werden auch.

In Baden-Baden sterben die Leute wie die Fliegen, doch das ängstigt mich nicht. Die halbe Stadt besteht aus altem Geld, Oligarchen und vermögenden Rentnern.

In vielen Familien der Nachkommen heißt es Daumen drücken! Die Quarantäne betrifft im wesentlichen das deutsche Altersheim: die Städte Baden-Baden, Bad Herrenalb, Gernsbach und Gaggenau. Hab ich ein Schwein, ehrlich. Ich öffne Tinder und hoffe, dass die Hysterie nicht so weit verbreitet ist, dass ich nichts mehr zum Vögeln finde. Sicherlich nicht, wir sitzen alle im selben Boot und mag die Seuche die Alten dahinfliegen, für jemanden wie mich ist sie höchstwahrscheinlich ungefährlich.

Nach einer halben Stunde dreht sich die Sondernachrichtensendung im Kreis und ich habe meine Tinder-Likes für heute ausgeschöpft. Ich muss sagen, dass ich alles nach rechts wische, was aussieht wie eine Frau, die noch atmet. In meiner jetzigen Lebenslage will ich die Chance, meine Langeweile zu vertreiben, nicht unnötig schmälern. Und sie würde kommen, die Langeweile. Selbst wenn ich jemanden zum Vögeln fände. Ich bekomme eine Nachricht und gehe in mein Zimmer.

Ich führe die Unterhaltung nicht gerade enthusiastisch, nachdem ich erfahre, dass sie außerhalb wohnt. Ich löse das Match auf, sie wird, um mich zu ficken, sicher nicht in

die Zone fahren und hier festsitzen wollen. Ich gehe wieder in den Frühstücksraum, wo noch der Fernseher läuft. Die Straßen von Baden-Baden sind zu sehen, ausgestorben. Mir fällt ein, dass der SWR dort sitzt und deshalb mindestens ein Kamerateam unterwegs ist. Hoffentlich werden die bald krank. Jeden Tag leere Straßen in Baden-Baden ertrage ich nicht. Sie könnten ein paar zugedeckte Leichen auf dem Trottoir filmen, das wär was – aber leere Straßen?

In der Rezeption herrscht Gedränge und es sind Stimmen zu hören. Ich gehe näher und verstehe, wie sich Leute darüber beschweren, dass es keine Zimmer gibt. Das Mädchen am Empfang ist überfordert, ruft ihren Chef an, der außerhalb ist. Da öffnet sich die Außentür und eine Asiatin tritt ein. Den Kopf gesenkt, mit eingefallenen Schultern und geduckt sieht sie sich um, trippelt auf den Empfangstresen zu. Sie zerteilt die Menge, wie weiland Moses das Rote Meer. Alle Gespräche sind verstummt. Das Mädchen am Telefon lässt den Mund offen stehen und den Hörer sinken.

Die Asiatin spricht. Niemand versteht sie. Kein Mensch weit und breit, der aussähe, als könnte er sie verstehen. Die Menge, eben noch feindselig und wütend gegenüber der Frau am Tresen, hat ein neues Ventil gefunden. Boshaftigkeiten über Hunde essende Chinesen und katastrophale hygienische Zustände in Asien allgemein und in China im Besonderen machen die Runde. Ach komm! Als ob dieses Pfannkuchengesicht schuld wäre an allem Unbill dieser Welt und verantwortlich für das Virus.

Das Mädchen mit dem Hörer in der Hand besinnt sich auf seine Manieren oder die Ausbildung und spricht die Asiatin auf Englisch an. Keine Reaktion. Französisch? Nichts passiert. Mehr Sprachen hat sie nicht in ihrem Repertoire. Die Chinesin spricht lauter, als ob dadurch die Sprachbarriere wegfiel. Der Versuch ist in seiner Unbeholfenheit drollig. Ihre aufgeregten Gesten vermag niemand zu deuten.

Irgendwas da draußen. Sie macht eine Bewegung wie an einem Lenkrad. Aha, ein Bus nehme ich an. Vermutlich ist der weg. Keiner von uns weiß von einem Bus voller Chinesen. Der fremdenfeindliche Anfall der Meute scheint erst einmal vorüber zu sein, jetzt wird das Empfangsmädchen wieder belästigt. Die Chinesin steht unbeachtet in einem Bannkreis. Die Meute traut ihr nicht, schließlich hören wir seit Wochen keine guten Nachrichten aus dem Reich der Mitte. Demnach sind die Schlitzaugen infektiös, Punkt.

Die Chinesin ist seltsam überrascht, dass sie nicht länger im Mittelpunkt steht, dass ihr beschissenes Schicksal keinen anrührt, niemand versucht ihr zu helfen. Was erwartet sie? Ohne Sprachkenntnis, in der Fremde. In einer Notlage, in der jeder mit seinen eigenen Problemen kämpft.

Ich vermute hinter der Abfahrt des Busses zwar kein Kalkül, vielmehr Panik und habe kaum Hoffnung, ihre Reisegesellschaft in einem der Nachbarorte aufzutreiben. Aber einen Versuch ist es wert. Ich nehme sie bei der Hand, sie wirkt seltsam warm und weich, wie eine Hand

ohne Knochen. Ist sie der Mutant, der uns Covid-19 beschert hat?

Wir steigen in mein Auto, kommen aber nicht weit. Die Orte der Quarantäne sind auch untereinander abgeriegelt. Keiner an den Straßensperren weiß von einem chinesischen Reisebus. Wir kehren zurück. Sie heißt Mailin und spricht chinesisch. Mehr bekomme ich nicht heraus. Mailin hat kein Handy, das liegt im Bus, nehme ich an.

Wir führen in der nächsten Stunde eine Scharade auf und nicht einmal das gelingt. Oft verschließt sich uns, was der andere mit seinen Gesten vermitteln will. Ich sage ihr, dass ich Hendrik heiße. Es fällt ihr schwer, Hendrik auszusprechen. Ich kann mich ihretwegen schlecht Chang nennen. Nach unserer Rundreise nehme ich sie mit auf mein Zimmer. Wer solls denn sonst tun? Als sie das Einzelbett (Queensize) sieht, macht Mailin große Augen. Sie versucht es. Mit ihrer asiatischen Physiognomie ist es nicht leicht, große Augen zu machen.

Wir gehen zum Essen, da spricht mich die Rezeptionistin an, ob in meinem Zimmer Platz ist. Ich deute auf Mailin und sage: »Ich glaube, in unser Zimmer will sonst keiner.«

Das Mädchen vom Hotel ist erschöpft und übermüdet, Ablösung scheint nicht in Sicht. Sie sieht mich missbilligend an und ich komme mir vor wie Harvey Weinstein und Marc Dutroux in einer Person. Metoo hat es bis in den Schwarzwald geschafft, oder sie ist Studentin.

»Sie können sie ja fragen, ob es ihr recht ist.« Dabei blicke ich zu Mailin, die keinen Schimmer hat, was passiert. Unschlüssig sieht die Hotelangestellte von mir zu

Mailin und retour. Sie resigniert. Die Chinesin und ich essen und schweigen. Mit der Gabel kommt sie wider Erwarten gut zurecht. Vielleicht haben ihre Hände ja doch Knochen. Auf dem Rückweg ins Zimmer bitte ich die Angestellte um eine zweite Bettgarnitur. Vielleicht ist dann mein Anliegen nicht so offensichtlich, Mailin rund um die Uhr bumsen zu wollen. Hat sie nicht, sie gibt uns eine größere Decke, wenn wir versprechen, die andere wiederzubringen. Alles wird gebraucht.

Wir brauchen auch was. Was zum Anziehen. In Gernsbach. Viel Auswahl gibts nicht, ich kaufe T-Shirts, Jogginghose, Unterwäsche und Socken. Einen warmen Pullover bekommt sie von mir. Für den Fall, dass wir nicht nur bumsen. Wir gehen zur Drogerie, sie braucht eine Zahnbürste. Ich ignoriere die Kondome. Und werde geil, weil ich dabei bin, ihre Notlage auszunutzen. Ich kenne diese Art nicht von mir und ich weiß nicht einmal, ob ich das durchziehen kann. Aber mein steifer Schwanz pocht real. Und dabei denke ich nur daran, wie sie zitternd neben mir liegt, zu ängstlich, sich zu wehren ... Das muss aufhören, sage ich mir.

愛



胸

音部

## Routiniertes Intermezzo

*Erster Tag, abends*



URÜCK IM HOTEL dämmert mir, die Zeit zu überstehen, wird schwerer als geplant. Weil uns im Zimmer die Decke auf den Kopf fällt, gehen wir runter. Bedienung gibts nicht. Die anderen Gäste weihen uns ein. Die bösen Blicke auf Mailin sind Vergangenheit. Liegt am Pegel, glaube ich. Alle bedienen sich und schreiben auf, was sie bezahlen. Wollen.

Asiaten vertragen keinen Alkohol, ist das nicht so? Ihnen fehlt ein Gen für den Alkoholabbau. Mailin weiß das nicht. Oder es ist ihr egal und jedes Mittel recht, die Nacht mit mir zu überstehen. Die Bemerkungen, die sie macht, scheinen normal. Wobei ich nicht sicher bin, ob ich betrunkenes von nüchternem Chinesisch unterscheiden kann.

Immerhin hat sie zweimal gelächelt. Also betrunken. Ich bin müde und muss schlafen. Mailin ist einverstanden. Wahrscheinlich. Ich komme aus dem Bad, sie hat ein schwarzes T-Shirt an. Und vielleicht ein Höschen. Ich werde es heute nicht herausfinden.

Wenn ich ins Bett gehe, erwarte ich einzuschlafen. Dauert es länger als zwei Minuten, werde ich nervös. Mailin kommt aus dem Bad, und legt sich neben mich. Wie hatte ich geglaubt, müde zu sein? Ich bin hellwach. Mailin vermutlich auch. Sie ist nicht betrunken genug, dass sie meine Nähe sucht. Ich bin zu nüchtern, und nicht skrupellos genug, um ihre zu suchen.

Ich liege auf dem Rücken und sehe nach oben. Ein Sturm lässt die Bäume wackeln, die an unserer Decke und einer Wand ein chinesisches Schattentheater geben. Aufregung, Anstrengung, Adrenalin und Alkohol haben meinen Gast aus dem Fernen Osten geschafft. Sie schnarcht. Das Theaterstück kennt sie wohl schon.

Nach weiteren zwei Minuten bin ich versucht, ihr die Nase zuzuhalten. Ich verzichte, da es noch intimer ist als eine Hand auf ihrem Arsch. Ihre Nähe suche ich trotzdem und robbe an sie heran. In der Hoffnung auf eine zufällige Berührung in der Nacht oder am Morgen. So viel zu meinen Vergewaltigungsfantasien. Ich werde wach, lange nach Mitternacht und Mailin schnarcht immer noch. Unten brennt Licht und an der Bar sitzt das Mädchen vom Empfang. Sie hat eine dunkelbraune Flasche vor sich stehen. Sie sieht mich und fragt: »Auch ein Bier?«

Ich nicke und auf die Flasche deutend, die zwei oder drei Liter fasst, sage ich: »Das sieht nicht so aus, als wäre es für die Gäste. Was ist das?« »Vogelbräu, aus Ettlingen. Habe ich für eine Feier am Wochenende gekauft. Hier ist es nur, weil der Kühlschrank groß genug ist.«

»Die Feier kannst du knicken, soviel ist mal sicher.« Ich hebe den Krug an und gieße mir ein Glas voll. Schöne

Farbe. Sie zeigt auf ihr Glas. Ich bin großzügig, es ist schließlich ihr Bier. Sie heißt Constanze, ist keine Studentin und in drei Tagen hat sie einen Nervenzusammenbruch, spätestens.

Bis auf ein Zimmermädchen haben sich alle verpisst. Ihr Chef wohnt außerhalb und Mitarbeiter, die in der Nähe wohnen, sind auf Tauchstation. Da gibt es nichts zu sagen, wir trinken. Der Krug ist leer und Constanze sieht nicht mehr aus, als würde sie gleich losheulen. Zu mir oder zu dir? Wären wir nicht im Hotel, würde diese Frage demnächst wie ein rosa Elefant zwischen uns stehen.

Wie man es dreht und wendet, man kann den rosa Elefanten nicht ignorieren. Falls man etwas anderes versucht, denkt man wieder an den rosa Elefanten als Sinnbild dafür, wo man es gleich treiben wird. Constanze weiß es. Ich weiß es. Wir wissen nicht, wer wen wo verführt, überrascht, überrumpelt.

Wir wissen nur, dass wir werden. Sie rutscht vom Barhocker, knickt um, stolpert. Ich ahne und verhindere es. Natürlich. Sie lehnt einen kurzen, langen Moment an mir. Die Berührung ist lang genug, etwas zu wecken und zu kurz, etwas zu wünschen. »Wohin willst du?« Ich hoffe, dass sie nicht *schlafen* sagt, das fehlt mir noch nach dem Reinfeld mit Mailin. »Hast du keinen Durst mehr? Ich will mehr Bier.«

Alter Schwede, was hatte Constanze vor? Wie viele Krüge gibt es? »Du zeigst mir, wo er steht, ich trage ihn.«

»Wieso, hast du Angst, dass ich ihn fallenlasse?« Habe ich nicht. Constanze geht vor und öffnet die Tür zum

Keller. Sie macht kein Licht. Kennt sich aus. Mir bleibt der grüne Schimmer der Notausgangslampen.

Unten macht sie fünf Schritte und steht. Ich nicht, laufe in sie hinein. Absicht. Erst ihre, dann meine. Das Zwielicht ist unser Freund, die Hemmung ist weg. Es gibt Leute, die gut küssen. Und es gibt Constanze, die kann umarmen. Eine Umarmung mit Constanze wiegt mehr als mancher Fick.

Wir begreifen einander. Körper erwärmen Hände schneller, als sie abkühlen. Haut, lange unberührt, sehnt und wölbt sich den Händen entgegen. Schwellkörper dehnen, Schleimhäute tropfen, Fingerkuppen vibrieren. Ich bin fahrig, ungeduldig, Constanze rettet ihre Bluse, ihre Knöpfe und legt ihre Brüste frei. Sie lässt mich erst spielen, macht drei Schritte weg und läuft um mich herum zur Treppe. Von oben ruft sie: »Bier gibt's da unten keins!«

Ich steige ihr nach, Constanze wartet oben mit beben- dem Busen. Die Bluse bleibt offen und weht hinter ihr, sie geht zum Kühlschrank. Sie macht ihn auf, steht daneben. Entscheide dich, Titten oder Bier? Beides, ich küsse die Brüste und greife den Krug. Ich hasse Entweder-oder.

爱